

978-3-476-02511-1 Stein, Einführung in die französische Sprachwissenschaft/
4., aktualisierte und erweiterte Auflage
© 2014 Verlag J.B. Metzler (www.metzlerverlag.de)



J.B.METZLER

1. Sprache und Sprachwissenschaft

- 1.1 Sprechen, Sprachen und Sprachfamilien
- 1.2 Die Entwicklung der Sprachwissenschaft
- 1.3 Prinzipien der strukturalistischen Linguistik
- 1.4 Sprache und Kognition

1.1 | Sprechen, Sprachen und Sprachfamilien

Typisch für viele Einführungen in die Sprachwissenschaft ist, dass sie es vermeiden, **Sprache** zu definieren. Vielleicht aus gutem Grund, wie ein Blick in ein Fachwörterbuch zeigt. In der folgenden Definition wird Sprache gleichzeitig, wenn auch aus verschiedenen Blickwinkeln, als Erscheinung, System und Werkzeug bezeichnet:

»Die natürliche Sprache ist eine typisch menschliche und zugleich gesellschaftliche Erscheinung; sie ist das primäre System von Zeichen, ein Werkzeug des Denkens und Handelns und das wichtigste Kommunikationsmittel.« (Lewandowski 1990, S. 994)

Eine umfassende Erklärung des Phänomens ›Sprache‹ ist lang, kompliziert und würde eine Vielzahl von Begriffen enthalten, die in diesem Buch erst nach und nach eingeführt werden. Als Ausgangspunkt für einige grundsätzliche und historische Überlegungen soll daher vorläufig eine kurze Definition genügen:

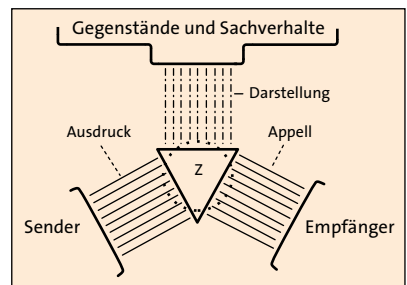
→ **Sprache** ist ein konventionalisiertes System von willkürlichen Zeichen zur zwischenmenschlichen Kommunikation.

Zum Begriff

Kommunikationsmodelle versuchen die wesentlichen Funktionen von Sprache zu veranschaulichen. Die bekanntesten Modelle sind die von Bühler und Jakobson.

Karl Bühler unterscheidet bereits in seinem nach Plato benannten »**Organon-Modell**« (1934) die drei folgenden sprachlichen Funktionen (Bühler 1999, S. 28):

- **Darstellung:** das Zeichen als »Symbol kraft seiner Zuordnung zu Gegenständen und Sachverhalten«;
- **Ausdruck:** das Zeichen »als Symptom (Anzeichen, Indicium) kraft seiner Abhängigkeit vom Sender, dessen Innerlichkeit es ausdrückt«;
- **Appell:** das Zeichen als Signal »kraft seines Appells an den Hörer«.



Bühlers
Organon-Modell

Sprechen, Sprachen
und SprachfamilienSprachliche
Funktionen
nach Jakobson

Roman Jakobson, ein Vertreter der Prager Schule (s. u.), möchte auch die Rolle der Sprache in der Literatur erfassen und berücksichtigt in seinem Modell drei zusätzliche Funktionen von Sprache:

- Die **referentielle Funktion** ist die Darstellung von Inhalten (vgl. Bühlers »Darstellung«).
- Die **expressive oder emotive Funktion** drückt die Haltung des Sprechers zum Inhalt aus (vgl. Bühlers »Ausdruck«).
- Die **appellative Funktion** ist die Aufforderung an den Hörer (vgl. Bühlers »Appell«).
- Die **phatische Funktion** ist die Aufrechterhaltung der Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern. So dient z. B. die Frage *Ça va?* im Französischen mehr der Kontaktherstellung als der Feststellung der Befindlichkeit.
- Die **poetische Funktion** sieht die Botschaft selbst als Gegenstand der Kommunikation. Sie drückt sich z. B. in Reimen oder einer bestimmten Wortwahl aus.
- Die **metasprachliche Funktion** ist das Sprechen über die Sprache selbst. Metasprachlich wäre z. B. nach dem Ausruf *Ganz schön zugig hier!* die Frage *Ist das eine Aufforderung oder eine Feststellung?*

Seit wann sprechen
Menschen?

Sprechfähigkeit: Die Frage nach der Herausbildung der menschlichen Sprechfähigkeit ist eine weitere Möglichkeit, sich dem Phänomen »Sprache« zu nähern. Gemessen an der Geschichte der Menschheit ist die Sprechfähigkeit eine relativ junge Erscheinung. Manche Paläontologen meinen, dass der Mensch schon vor 100.000 Jahren sprechen konnte, andere halten dagegen, dass der Neandertaler vor 70.000 bis 35.000 Jahren wegen des Baus seines Vokaltrakts nur wenige unterscheidbare Laute hervorbringen konnte. Aufgrund der wesentlich aufrechteren Kopfhaltung des Cro-Magnon-Menschen vor etwa 35.000 Jahren kann man schließen, dass sein Rachenraum (Kehlkopf) auf jeden Fall so ausgebildet war, dass er über ein dem heutigen Menschen vergleichbares Lautrepertoire verfügte. Immerhin benötigen die heutigen Sprachen durchschnittlich 32 verschiedene Laute (9 Vokale und 23 Konsonanten).

Schrift: Die historische Untersuchung von Sprache setzt aber Quellen voraus, und erst seit etwa 6000 Jahren liegen **Schriftsysteme** vor, die auch einigermaßen präzise Aussagen über die von ihnen repräsentierten sprachlichen Strukturen zulassen. Ein Meilenstein in dieser Entwicklung ist der allmähliche Übergang der sumerisch-akkadischen Schrift von einem piktographischen zu einem phonetischen System im 3. Jahrtausend. Bis etwa in diese Epoche konnte die Linguistik auch viele der heute im europäischen Sprachraum angesiedelten Sprachen zurückverfolgen: Sie gehören zur großen Familie der **indoeuropäischen Sprachen**, die von halbnomadischen Völkern aus der südrussischen Steppe ab etwa 3500 über die Donau gebracht wurden und ab etwa 2000 bis ins Adria-gebiet reichten. Eine Gruppe der indoeuropäischen Sprachen sind die italienischen Sprachen, von denen eine das **Latein** ist. Lateinische Inschriften

liegen seit dem 6. Jh. v. Chr., lateinische Literatur seit dem 3. Jh. v. Chr. vor.

→ **Die romanischen Sprachen** haben sich aus dem Lateinischen entwickelt. Sie gingen aber nicht aus der Schriftsprache hervor, die man als ›klassisches‹ Latein kennt, sondern aus einem weiter entwickelten **gesprochenen Latein**.

Zum Begriff

Romanische Sprachen heute: Durch den Kolonialismus haben sich die romanischen Sprachen auf heute etwa 500 Millionen Sprecher ausgebreitet. Die gemessen an der Sprecherzahl größten sind Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Katalanisch, Italienisch, Sardisch, Korsisch, Rumänisch, Okzitanisch und Rätoromanisch.

Die romanische Sprachfamilie kann aber weiter untergliedert werden: Zu Rätoromanisch gehört Bündnerromanisch, Ladinisch und Friulisch, zwischen Okzitanisch und Französisch kann das Frankoprovenzalische als Sprache angesehen werden, Galizisch wäre von Portugiesisch zu unterscheiden usw. Dabei sind ebenso sprachtypologische wie politische Kriterien zu berücksichtigen (s. die in Kap. 1.4.2 genannten Einführungen in die romanische Sprachwissenschaft). Eine 1898 ausgestorbene romanische Sprache ist das Dalmatische, das an der dalmatischen Küste und auf einigen Inseln (z. B. Krk) gesprochen wurde. Sprecherzahlen können ohne genaue Kriterien (wer zählt als ›Sprecher‹?) eigentlich nicht angegeben werden, die folgende Tabelle kann daher lediglich einen Anhaltspunkt bilden (vgl. u. a. Crystal 2004 und Gordon 2005):

Sprache	Sprecherzahlen
Spanisch	150–250 Mio.
Portugiesisch	120–135 Mio.
Französisch	ca. 100 Mio.
Italienisch	56–60 Mio.
Rumänisch	20–25 Mio.
Okzitanisch	9,5–12 Mio.
Katalanisch	5–7 Mio.
übrige romanische Sprachen	< 1 Mio.

Romanische
Sprachen und
Sprecherzahlen

1.2 | Die Entwicklung der Sprachwissenschaft

Die Beschäftigung mit der Sprache ließe sich zwar weit zurückverfolgen (über die *grammatica* als eine der mittelalterlichen *septem artes liberales* bis zurück in die griechische Philosophie), aber die systematische Beschreibung von Einzelsprachen beginnt in Europa eigentlich erst im

Die Entwicklung der Sprachwissenschaft

16. Jh. mit dem wachsenden Interesse an den Nationalsprachen und an ihrer Stellung gegenüber dem nach wie vor dominierenden Lateinischen. Die französische Sprachbeschreibung ist dabei deutlich von der italienischen beeinflusst. 1549 verfasst der Pléiade-Dichter Joachim Du Bellay die *Défense et Illustration de la langue française*, in der er für die Bereicherung der französischen Sprache aus verschiedenen Quellen plädiert (s. Kap. 7.5). Etwa zur gleichen Zeit werden auch die ersten lateinisch-französischen und einsprachig französischen Wörterbücher erstellt (s. Kap. 8.3.2).

Ein Jahrhundert später setzen sich diese ersten Ansätze in allerdings eher restriktiven Werken des sprachlichen Purismus fort. Die 1647 erschienenen *Remarques sur la langue française* von Vaugelas prägen maßgeblich den **bon usage** als »langage de la cour et de la ville«, also die Sprache des *honnête homme* und der obersten Schichten des Bürgertums. Ein Beispiel für eher rationalistische Sprachbeschreibung in dieser Epoche des sprachlichen Purismus ist die *Grammaire générale et raisonnée* (1660) von Arnauld und Lancelot aus dem jansenistischen Port-Royal. Im 18. Jh. wurde die Sprachbeschreibung im Wesentlichen unter philosophischen Aspekten weitergeführt. Grammatiken und Wörterbücher dieser Zeit sind in der Regel Neuauflagen oder Bearbeitungen älterer Werke – eine Tendenz, die sich auch aus der bereits weitgehenden Fixierung der Sprache im 17. Jh. erklärt. Der philosophische Ansatz zeigt sich auch in den die Sprache behandelnden Artikeln der *Encyclopédie*. Dort finden sich bereits Definitionen von Sprache, die mit denen des 20. Jh.s beinahe identisch sind: »une langue est la totalité des usages propres à une nation pour exprimer les pensées par la voix« (Nicolas Beauzée im Artikel »langue«). Zu diesen ersten Etappen der Wissenschaftsgeschichte s. auch die entsprechenden Abschnitte in Kapitel 7.

Die Anfänge der Sprachwissenschaft: Von einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Sprache und damit von der Disziplin der Linguistik spricht man erst ab dem 19. Jh. War Linguistik zuvor eine historische (Hilfs-)Wissenschaft zur Erschließung von Texten, um beispielsweise Zugang zu vergangenen Zivilisationen zu finden, so bildet sich nun mit der **historischen** und **vergleichenden** Sprachwissenschaft eine eigenständige Wissenschaft heraus (in Abb. 1.1 sind die wichtigsten Schulen und Strömungen seit dieser Zeit zusammengefasst). Ihr Ausgangspunkt sind die bereits im 18. Jh. entdeckten Gemeinsamkeiten zwischen dem Sanskrit und vielen europäischen Sprachen. Erst diese historisch-vergleichende Sprachwissenschaft (auch: **Komparatistik**) räumt mit weit verbreiteten und divergierenden Auffassungen über die Herkunft der Sprachen auf (Beauzée vermutet in einem der oben genannten Artikel der *Encyclopédie* noch das Hebräische als den Ursprung aller Sprachen).

Zum Begriff

→ **Historisch-vergleichende Sprachwissenschaft** stellt Sprachen einander gegenüber und rekonstruiert ihre Vorläufer.

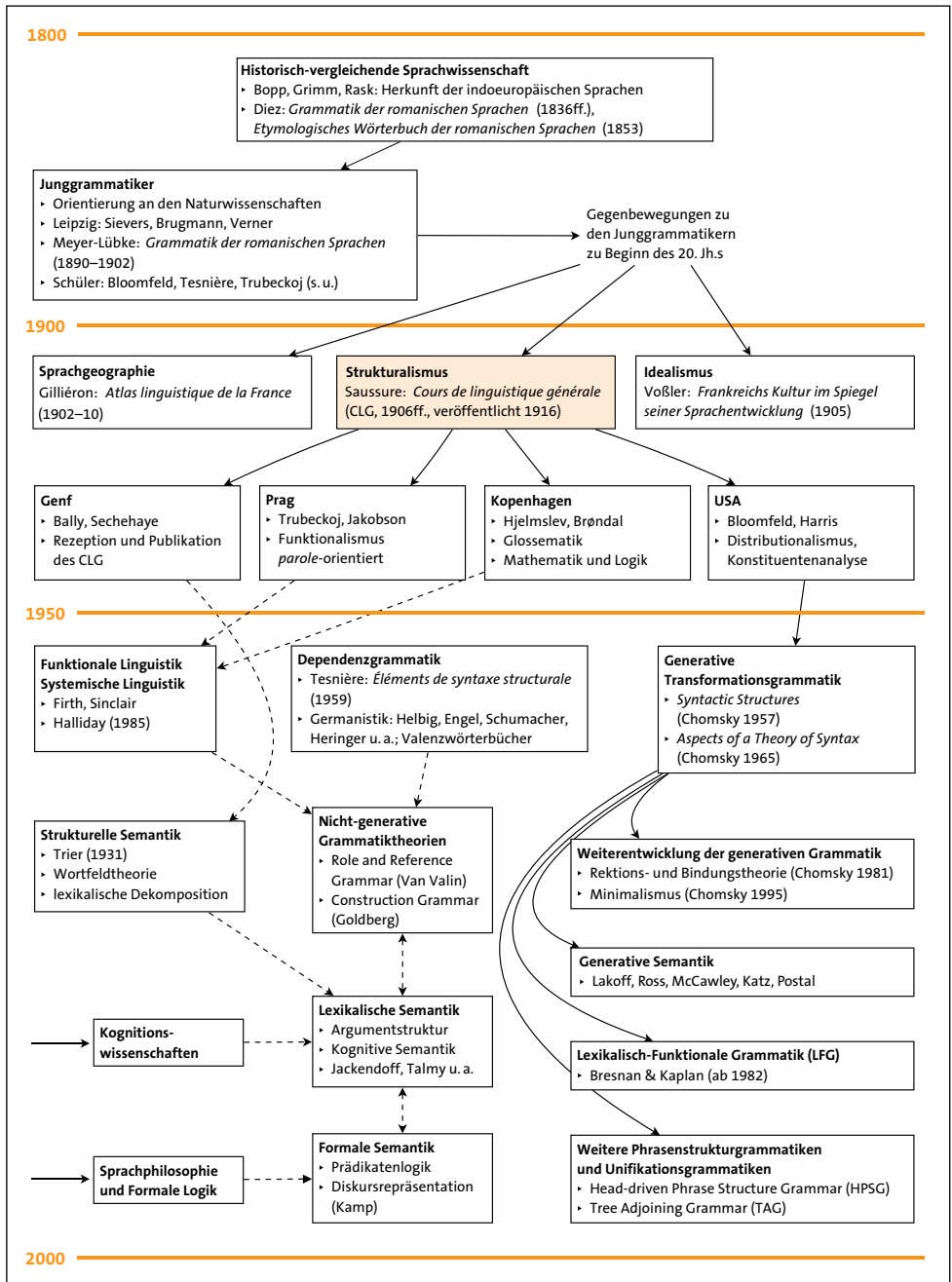


Abbildung 1.1 Schulen und Strömungen der Linguistik

Die Entwicklung der Sprachwissenschaft

Im Anschluss an Friedrich Schlegel (*Über die Sprache und Weisheit der Indier*, 1808) erforschen Vertreter der **Indogermanistik** (Bopp, Rask und Grimm) die gemeinsame Herkunft der indoeuropäischen Einzelsprachen, und August Schleicher (1821–68) postuliert die **genealogische Gliederung** der Sprachen (Stammbaumtheorie). Der **Sprachgenealogie** steht die **Sprachtypologie** gegenüber, die Sprachen aufgrund inhärenter Merkmale klassifiziert (s. Kap. 3.3). Ein bekanntes Beispiel für die Rekonstruktion indoeuropäischer Wörter sind die Verwandtschaftsnamen, z. B. die Entwicklungen aus dem hypothetischen (daher mit Asterisk markierten) indoeuropäischen Wort für ›Vater‹:

Vergleich indoeuropäischer Sprachen

indoeurop. >	griech.	sanskrit	lat.	gotisch	altirisch
* <i>patér</i>	<i>patēr</i>	<i>pitṛ</i>	<i>pater</i>	<i>fadar</i>	<i>athir</i>

Grammatik im Sinne der Komparatistik ist weder Sprachphilosophie noch normatives Regelbuch, sondern die Beschreibung des **Sprachwandels**, die zunächst nur die Lautformen, später auch die Bedeutungen der Formen berücksichtigte. Mit der Übertragung dieses Ansatzes auf die Erforschung der romanischen Sprachen ist auch der Grundstein der Romanistik gelegt: Friedrich Diez veröffentlicht 1836–43 die *Grammatik der romanischen Sprachen* und 1853 sein *Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen*.

Regeln des Lautwandels: Unter dem Einfluss des **Positivismus** und vor dem Hintergrund der aufblühenden Naturwissenschaften wurde auch die historische Sprachbetrachtung als exakte Wissenschaft verstanden: Die folgende Forschergeneration, von den Älteren spöttisch **Junggrammatiker** genannt, systematisierte das zusammengetragene Material und beschrieb den formalen Sprachwandel durch **Lautgesetze**, die einen ähnlichen Status wie die Naturgesetze haben sollten. Durch diese Systematisierung, die Beschränkung auf begrenzte Zeiträume und die Erforschung der Ursachen des Sprachwandels unterscheiden sich die Junggrammatiker von ihren Vorgängern. Ihr Zentrum war seit 1870 Leipzig mit den Indogermanisten Sievers, Brugmann und Verner. Hermann Pauls *Prinzipien der Sprachgeschichte* (1880) beschreiben die theoretischen Grundlagen dieser Schule.

Zentrale romanistische Werke sind die *Grammatik der romanischen Sprachen* (1890–1902) und das *Romanische etymologische Wörterbuch* (REW, 1930–35), beide von Wilhelm Meyer-Lübke. Die Lautgesetze sind heute Bestandteil jeder historischen Grammatik. Als Beispiel sei nur die Entwicklung des betonten lateinischen Vokals *a* genannt, der sich in freier Silbe zu frz. *e* entwickelt, aber in geschlossener Silbe bleibt (z. B. *ná[sum > nez*, aber *pár]tem > part*). Der Stellenwert Leipzigs in der Linguistik wird deutlich, wenn man bedenkt, dass Leonard Bloomfield (amerikanischer Strukturalismus), Nikolaj Trubeckoj (Prager Schule) und Lucien Tesnière (Dependenzgrammatik) damals dort studierten (s. Abb. 1.1).

Das folgende Beispiel zeigt die Anwendung der vergleichenden Methode auf die **romanischen Sprachen**: Die Entsprechungen für *lait* zeigen gemeinsam mit den Entsprechungen lautlich ähnlicher Wörter (*fait, nuit* usw.), wie sich die lateinische Lautkombination *ct* in *lactem* regelmäßig zu frz. *it*, sp. *ch*, rum. *pt* usw. entwickelt hat. Ebenso sind Regelmäßigkeiten bei der Entwicklung des *b* zwischen Vokalen aus dem sprechlateinischen *caballum* (statt lat. *equus*) und bei der Entwicklung des Vokals in lat. *tres* erkennbar.

lat. >	frz.	ital.	span.	port.	rum.
<i>lactem</i>	<i>lait</i>	<i>latte</i>	<i>leche</i>	<i>leite</i>	<i>lapte</i>
<i>caballum</i>	<i>cheval</i>	<i>cavallo</i>	<i>caballo</i>	<i>cavalo</i>	<i>cal</i>
<i>tres</i>	<i>trois</i>	<i>tre</i>	<i>tres</i>	<i>três</i>	<i>trei</i>

Vergleich
romanischer
Sprachen

Die **linguistischen Ansätze des beginnenden 20. Jahrhunderts** können als Gegenbewegungen zur historisch geprägten Linguistik verstanden werden. Karl Voßler, ein Vertreter der **idealistischen** und psychologischen Sprachbeschreibung, stellt die Sprache in *Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung* (1905) als Illustration der Kultur dar, die er keinen wissenschaftlichen Zwängen unterworfen sehen will. Die **Sprachgeographie** setzt der diachronen Methode eine rein synchrone Erforschung der regionalen Varietäten entgegen (s. auch Kap. 9.2): Jules Gilliéron und sein Explorator Edmond Edmont erstellen den ersten französischen **Sprachatlas** (*Atlas linguistique de la France*, Gilliéron/Edmont 1902f.). Die Sprachgeographie ist auch heute noch ein wichtiges Forschungsgebiet (vgl. Winkelmann 1993).

Strukturalistische Linguistik: Den nachhaltigsten Einfluss auf die Entwicklung der Linguistik hat aber der **Strukturalismus**, dessen Hauptvertreter Ferdinand de Saussure (1857–1913) ist. Ebenso wie Voßler strebt Saussure die Überwindung des junggrammatischen Denkens an, arbeitet aber rein sprachimmanent. Laut Saussure ignoriert die Beschränkung der Sprachbetrachtung auf den Sprachwandel die Systemhaftigkeit der Sprache (in Kap. 1.3 wird ausgeführt, was er mit »System« meint). Saussure lehrt in Genf, und seine zwischen 1906 und 1911 gehaltenen Vorlesungen werden 1916 von seinen Schülern Charles Bally und Albert Sechehaye, den Hauptvertretern der **Genfer Schule**, als *Cours de linguistique générale* (**CLG**) veröffentlicht. Die Rezeption des umfangreichen Materials des **CLG** nahm nicht nur geraume Zeit in Anspruch, sondern führte auch zur Ausbildung strukturalistischer Schulen an anderen Orten, die hier nur kurz charakterisiert werden können:

- Die **Grundthesen der Prager Schule** werden erstmals auf einem Slawistenkongress 1928 vorgetragen. Ihre Hauptvertreter sind Nikolaj Trubecoj (1890–1938) und Roman Jakobson (1896–1982). Die Prager Forschungen lassen sich am besten mit dem Begriff **Funktionalismus** überschreiben: Trubecoj und Jakobson wenden sich zunächst der Phonetik zu und unterscheiden dort die praktischen, artikulatorischen

Schulen des
Strukturalismus

Aspekte von der Funktion der Laute im Sprachsystem (s. die Unterscheidung von Phonetik und Phonologie in Kap. 2). Auf der Ebene des Satzes und des Texts prägt die Prager Schule den Begriff der **funktionalen Satzperspektive**, in der die Elemente einer Aussage nach ihrem Informationsgehalt unterschieden werden (s. hierzu Kap. 6.3.2).

- **Der amerikanische Strukturalismus** bildet sich um Leonard Bloomfield (1887–1949) heraus. Bloomfield wollte in seinem Hauptwerk *Language* (1933) ursprünglich nur den damaligen linguistischen Wissensstand beschreiben. Im Gegensatz zu den Funktionalisten hat Bloomfield eine eher mechanistische Vorstellung von der Sprache: Er untersucht systematisch, wie die Elemente in ihrer jeweiligen Umgebung verteilt sind und welche Veränderungen sich durch das Austauschen von Elementen ergeben. Auf diesem Ansatz, den man auch als **Distributionalismus** bezeichnet, basiert u. a. die hierarchische Analyse der Satzstruktur (s. Kap. 4.2.2).
- **Den theoretischen Kern der Kopenhagener Schule** bilden Louis Hjelmslevs (1899–1965) *Prolégomènes à une théorie du langage* (dän. Orig. 1943), mit denen er sein Konzept der **Glossematik** begründet. Hjelmslev baut auf den im Folgenden (Kap. 1.3) dargestellten strukturalistischen Prinzipien auf, insbesondere auf Saussures Unterscheidung zwischen Ausdruck und Inhalt. Im Gegensatz zur Prager Schule ist die Glossematik ein rein formales Relationssystem mit einheitlichen Prinzipien, die sich an der modernen Logik orientieren. Hjelmslev hat damit als Erster eine rein systemimmanente Linguistik betrieben und damit u. a. die Grundlagen einer formalen Semantik geschaffen.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts spezialisiert sich die Linguistik zunehmend, und das gilt für die Erforschung von Sprachwandel und Sprachvarietäten ebenso wie für die in Abbildung 1.1 in Auswahl dargestellten systemlinguistischen Disziplinen. Einige Prinzipien der hier genannten grammatischen und semantischen Theorien werden in den Kapiteln 4 und 5 angesprochen.

Die Abbildung 1.1 (S. 5) soll außerdem verdeutlichen, dass die Disziplinen untereinander interagieren und dass für viele Bereiche der modernen Linguistik die Interdisziplinarität kennzeichnend ist: Exemplarisch sind in der Abbildung links unten »Kognitionswissenschaften« (s. Kap. 1.4.1) und »formale Logik und Sprachphilosophie« genannt, die vor allem zur Entwicklung von Modellen zur Beschreibung der sprachlichen Bedeutung beigetragen haben. Strukturalismus und kognitive Linguistik werden in den folgenden Abschnitten kurz eingeführt.

1.3 | Prinzipien der strukturalistischen Linguistik

Inzwischen ist deutlich geworden, dass das Thema ›Sprache‹ zu vielfältig ist, als dass man undifferenziert an es herangehen könnte: Sprache muss unter verschiedenen Aspekten gesehen werden, und jeder dieser Aspekte

- **Strukturalistische Linguistik** geht von folgenden Prinzipien aus:
- Nichthistorische (**synchrone**) Sprachbetrachtung hat Vorrang vor historischer (**diachroner**) Sprachbetrachtung.
 - Linguistik untersucht vorrangig die **gesprochene Sprache**.
 - Sprache ist ein **System** mit einer bestimmten Struktur. Dieses System (**langue**) ist zu unterscheiden von seiner Realisierung (**parole**).
 - Die Elemente des Sprachsystems sind auf zwei Ebenen determiniert: auf der **syntagmatischen Ebene** durch die benachbarten Elemente der Äußerung und auf der **paradigmatischen Ebene** durch die an ihrer Position einsetzbaren Elemente.
 - Sprachliche Zeichen sind prinzipiell **arbiträr** und nur ausnahmsweise **motiviert**.
 - Linguistik ist **deskriptiv** und beschäftigt sich mit allen Sprachen und Sprachvarianten.

verdient eine eigene Beschreibung. Einen wichtigen Beitrag hierzu hat die strukturalistische Linguistik in der ersten Hälfte des 20. Jh.s geleistet.

Zu den **strukturalistischen oder Saussureschen Dichotomien** gehören die Unterscheidungen zwischen synchron und diachron, *langue* und *parole*, syntagmatisch und paradigmatisch, motiviert und arbiträr usw.

Das Prinzip der synchronen Sprachbetrachtung wurde in Kapitel 1.2 als Reaktion Saussures auf die historisch-vergleichende Methode dargestellt. Das bedeutet natürlich nicht, dass nach Saussure keine historische Sprachwissenschaft mehr betrieben wurde: Die synchrone Sprachuntersuchung war eine neue und oft komplementär eingesetzte Methode. Das beste Beispiel aus der französischen Linguistik ist hierfür Walther von Wartburgs *Évolution et structure de la langue française*, wo er zu bestimmten Epochen der französischen Sprachentwicklung (diachron) eine Art Querschnitt durch das Sprachsystem zieht (synchron).

Die Bevorzugung der gesprochenen Sprache (im Gegensatz zur geschriebenen) ist an sich kein neues Prinzip, denn die Junggrammatiker hatten sich z. B. bei der Aufstellung der Lautgesetze ebenfalls an der gesprochenen Sprache orientiert. Wichtiger ist die Erkenntnis, dass es sich bei der **Schrift** um ein sekundäres System handelt, das die Struktur der Sprache meist nicht zufriedenstellend wiedergibt: Die Schreibung hinkt der Sprachentwicklung oft mit großem Abstand hinterher, sofern sie überhaupt angepasst wird (s. Kap. 2.4 zur Schreibung und Kap. 7 zur Sprachgeschichte).

Die langue als abstraktes System der Sprache: Der Unterschied zwischen Sprache im Allgemeinen und Sprache im Besonderen lässt sich gut an den französischen Wörtern *langue* und *langage* erklären: Während *Il a été critiqué pour sa langue* von jemandem gesagt werden kann, der die falsche Sprache wählt (z. B. Englisch statt Französisch), wäre *Il a été critiqué pour son langage* angebracht, wenn der Sprecher zu um-



Ferdinand
de Saussure

Prinzipien der
strukturalistischen
Linguistik

gangssprachlich, zu förmlich oder zu dialektal gesprochen hätte. Andererseits kann aber *langage* auch ganz allgemein die menschliche Sprechfähigkeit bezeichnen (*le langage humain*). Diese Differenzierungen des französischen Wortschatzes finden sich seit dem **Strukturalismus** auch in den Begriffen *langue* und *parole* wieder, die Saussure im CLG einführt.

Zum Begriff

→ **Langue** ist das **Sprachsystem**, also ein abstraktes Gebilde, in dem nur berücksichtigt wird, was für das Funktionieren der Sprache relevant ist. Dieses abstrakte System ist der Gegenstand sprachwissenschaftlicher Beschreibung. Die *langue* ist also als soziale **Konvention** vom Individuum weitgehend unabhängig.

→ **Parole** ist dagegen die konkrete Realisierung dieses Sprachsystems: Jeder Mensch benutzt das System auf eine individuelle Art. Dies schlägt sich z. B. in der Aussprache, dem Sprechrhythmus, der Intonation oder in der Vorliebe für bestimmte Wörter oder Strukturen nieder (im Deutschen wird *parole* auch mit **Rede** übersetzt).

Wie kommt man
zum Sprachsystem?

Ein System besteht aus Elementen, die nach bestimmten Regeln angeordnet sind. Im System »Sprache« versuchen die Linguisten zunächst, diejenigen Elemente zu definieren, die für das Funktionieren des Systems nötig sind, sie zu beschreiben und schließlich die Regeln aufzustellen, nach denen das System funktioniert. Solche Regeln steuern z. B. die Kombination von Einheiten (etwa von Wörtern zu Sätzen). Im System haben Elemente (Formen) nur dann einen **Wert**, wenn sie sich so voneinander unterscheiden, dass sie unterschiedliche Funktionen haben. Man sagt dann, diese Elemente stehen zueinander in **Opposition**. Zwei Elemente können aber auch verschieden sein und dieselbe Funktion haben. Dann spricht man von **Varianten**. Das Prinzip der Opposition zeigt sich auch in Saussures Zitat zur **valeur**: »dans la langue il n'y a que des différences« (CLG, Kap. IV, §4).

Hinweis

Die Unterscheidung zwischen *langue* und *parole* hat nichts mit der Unterscheidung zwischen geschriebener und gesprochener Sprache zu tun!

Oppositionen: Zum besseren Verständnis dieses wichtigen Prinzips sei ein Vorgriff auf Kapitel 2 erlaubt, denn am Bereich der Laute lässt sich Opposition einfach darstellen: Im Deutschen und Französischen unterscheidet man zwischen /r/ und /r̥/. Von beiden gibt es bei der konkreten Anwendung (*parole*) Varianten, z. B. mit der Zungenspitze gerolltes oder mit dem Zäpfchen hervorgebrachtes /r/ oder das fränkische /r̥/, bei dem die Zungenspitze nicht in der Mundmitte, sondern links oder rechts liegt. Im Sprachsystem (*langue*) sind diese Varianten uninteressant, weil sie nicht

in Opposition zueinander stehen: Wer im Laden einen *Rolli* verlangt, bekommt normalerweise einen Pullover – unabhängig davon, wie er das /r/ ausspricht. Verlangt er dagegen einen *Lolli*, bekommt er keinen Pullover. /r/ und /l/ stehen in Opposition und erhalten durch sie ihren Wert im Sprachsystem. In anderen Sprachsystemen, wie dem Chinesischen, besteht zwischen /r/ und /l/ keine Opposition, d. h. diese Laute unterscheiden dort keine Wortpaare wie *Rolli* : *Lolli*. Da nicht die Schreibung, sondern die Lautung das entscheidende Kriterium ist, lässt sich das Beispiel auf die französischen Wortpaare *lit* ›Bett‹ und *riz* ›Reis‹ übertragen (mehr zu diesem Thema in Kap. 2).

Ein Beispiel für Oppositionen im Wortschatz ist frz. *mouton* und engl. *mutton*, die beide ›Hammelfleisch‹ bedeuten. Trotzdem ist ihr Wert unterschiedlich: *mutton* steht in Opposition zu *sheep* und kann deshalb nicht das Tier bezeichnen, wohingegen *mouton* das Tier und sein Fleisch bezeichnen kann. Die Bedeutung eines Worts wird also von den vom Sinn her benachbarten Worten begrenzt (mehr hierzu in Kap. 5.1).

Diese Beispiele sollten verdeutlicht haben, welche zentrale Rolle Oppositionen spielen, um die Elemente des Sprachsystems zu definieren. Es sollte auch klar geworden sein, dass Saussures Unterscheidung zwischen *langue* und *parole* nicht mit dem Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache verwechselt werden darf.

Saussures Schachspiel-Metapher veranschaulicht mehrere strukturalistische Prinzipien: Beim Schachspiel sind Material und Form der Figuren im Prinzip unwichtig und willkürlich wählbar, wurden aber mit der Zeit konventionell fixiert. Schachspielen kann man auch mit anderen Objekten, wenn sie unterscheidbar sind. Jede Figur hat eine Funktion und wird nach Regeln bewegt, die im Gegensatz zur Form der Figuren nicht veränderbar sind. Für die aktuelle Situation auf dem Schachbrett ist die Vorgeschichte unwichtig. Sie kann aber helfen, bestimmte Abläufe besser zu verstehen (Strategien). Stellungen verändern sich; Figuren verschwinden und werden ausgetauscht. Dabei kann sich ihr Wert verändern: Springer und Läufer sind anfangs etwa gleichwertig, aber im Endspiel können zwei Läufer, nicht aber zwei Springer matt setzen; der Wert der Bauern steigt gegen Spielende.

Die Beziehungen zwischen den sprachlichen Zeichen (und damit die Oppositionen zwischen ihnen) sind auf zwei Ebenen angesiedelt:

- **Die syntagmatische Ebene** kann man sich linear oder horizontal vorstellen: Wenn sprachliche Zeichen zu einer größeren Einheit miteinander kombiniert werden (z. B. beim Äußern eines Satzes), so entsteht dabei die Gesamtbedeutung dieser Einheit – vorausgesetzt, die Zeichen wurden gemäß der Regeln des Sprachsystems kombiniert. Dies beschreibt Saussure folgendermaßen:

»[...] dans le discours, les mots contractent entre eux, en vertu de leur enchaînement, des rapports fondés sur le caractère linéaire de la langue, qui exclut la possibilité de prononcer deux éléments à la fois ([. . .]). Ceux-ci se rangent les uns à la suite des autres sur la chaîne de la parole. Ces combinaisons qui ont pour support l'étendue peuvent être appelées syntagmes.« (CLG, Kap. 5, §1)